

Hier einige derselben:

Si vous êtes pressés de ce désir funeste
De dépeupler la terre en proie à vos transports,
Ah! semez les poisons, faites germer la peste,
Et rénez sur les morts!

Ces sauvages sanglans que votre orgueil déteste
Sont de faibles rivaux de tant d'excès honteux;
Et je ne vois que *l'art de faire un manifeste*
Qui vous distingue d'eux.

Das Jahr 1709 und 1809.

Unsere Ahnen, welche die Freude hatten, hundert Jahre früher als wir Schauspieler oder Zuschauer in dieser besten Welt zu sein, bildeten sich, wie wir noch aus den Büchern sehen, die im Jahre 1709 gedruckt wurden, nichts Geringses auf das Außerordentliche und Gigantische ihres Zeitalters ein; thaten sich wenigstens auf ihre großen Männer und Helden, auf ihre großen Allongeperrücken und Rockschöße, auf den abenteuerlichen Glückwechsel und Umschwung der Dinge, ungefähr eben so viel zu gut, als wir uns auf unser Zeitalter mit den vielen Titusköpfen und wenigen Titusherzen.

Gewiß dachten im Jahr 1709 die Zeitungsleser, so etwas lasse sich nicht so bald vergessen! Und doch irrten sie sich sehr. Wir lesen allenfalls noch mit vielem Vergnügen in einem Historienbuche, wie sich unsere Großväter einander recht heldenmüthig todtschlugen, weil es einem ihrer Könige gefiel, die Rolle des wahnsinnigen Alexanders von Mazedonien zu spielen, und einem andern Könige, sich eine Erbschaft vom Nachbar zuzueignen, die von einem zweiten und dritten ebenfalls angesprochen ward. Ober unsere „elegante Welt“ lacht etwa noch über das steife „Kostüme“ der guten Groß-

mütter in alten Oelgemälden, mit welchen wir unsere Kinderstuben tapeziren. Uebrigens macht man jetzt von den Thaten und Thaten des Jahres 1709 wenig Aufhebens mehr, weil man ungleich größere Dinge erlebt zu haben meint.

Ich weiß aber nicht, ob es unsern großen Männern und großen Thaten um ein Haar besser als jenen gehen wird. Fast möcht' ich's bezweifeln. Denn wahrlich und leider, an Personen, die der große Hause gemeiniglich große Männer zu heißen pflegt, haben alle Jahrhunderte vollauf gehabt, mehr, als zu ihrer Glückseligkeit eben vonnöthen waren. Auch spielt wahrscheinlich die Zeit mit ihren Enochskindern nicht so bald banferott. Man könnte darauf wetten, unsere Enkel nach einem Jahrhundert belächeln, umgeben vom Glanz ihrer Tage und Tageshelden, sehr selbstgefällig unsere überspannte Meinung; so wie sich die schnippischen Mädchen von 1909 über die Moden ihrer im Jahre 1809 auf Redouten und Bällen figurirenden Großmütterchen nicht wenig lustig machen werden.

Zwar wir hatten im Jahr 1809 einen fürchterlichen Doppelkrieg, der von dem blühenden hesperischen Garten bis zur Zone des ewigen Eises wüthete. Im Süden haderten Frankreich und England um die leeren Throne von Spanien und Portugal; im Norden kämpften in Finnlands Schneefeldern Schweden und Rußland. — Allein im Jahre 1709 war's fast dasselbe. Auch damals war Spanien ein großes Schlachtfeld. Frankreich und Oesterreich waren es, die, um den spanischen Thron nach König Karls II. Tode, den langen Successionskrieg führten, nur mit dem Unterschiede, daß Frankreich damals minder glücklich war, wovon die berühmte Schlacht bei Malplaquet im Jahr 1709 zeugte, die den Muth des abgelebten Ludwigs XIV. gar sehr beugte. Die besten seiner Generale waren schon gestorben, und andere Nationen hatten die vorzüglichern Heerführer. — Eben so wüthete damals im Norden zwischen Schweden und Rußland der Krieg, wie

jetzt. Die Schlacht von Pultawa im Jahr 1709 sah wohl einer Schlacht von Jena und Austerlitz ähnlich.

Zwar hatten wir im Jahr 1809 einen Napoleon, dessen Zauberschwert die politische Gestalt Europens verwandelte. Aber das Jahr 1709 hatte einen Peter den Großen, der eine Wilsniß fand, und daraus ein europäisches Reich schuf, und das Götterlicht der Aufklärung und Gesittung den Barbaren des Nordens brachte und in den Rang der großen Wohlthäter des menschlichen Geschlechtes trat.

Zwar hatten wir Schlachten von Austerlitz und Auerstädt gesehen. Aber die Leute von 1709 sahen die Schlacht von Malplaquet und Pultawa; sie hatten den blutigen Tag bei Narva gesehen, wo ein kaum zwanzigjähriger General an der Spitze von 9000 Schweden nicht weniger als 100,000 Russen mitten unter ihren Verschanzungen schlug, eine ganze Armee vernichtete, und einen asiatischen Prinzen vom Fuße des Kaukasus als Gefangenen zu seinen Füßen liegen sah.

Wir wissen jetzt noch von einem Moreau und Massena, von einem Nelson, Erzherzog Karl und Blücher zu erzählen; aber die Leute, die 1709 in ihrem Lehnstuhl die Zeitung lasen, sprachen dagegen von ihrem Marlborough und Prinz Eugen, von ihrem Vendôme und Villars.

Wahr ist's, unser Zeitalter ist an sonderbaren Erscheinungen reich. Alte Throne fielen zusammen, neue wurden gebaut. Die weiland mächtigen Bourbonen pilgerten noch in der Welt zerstreut umher; das königliche Haus von Braganza flüchtete über das Weltmeer; die ehemaligen Monarchen Spaniens saßen auf französischen Landgütern; andern italienischen und deutschen Fürsten ging's nicht besser. — Allein das Sonderbare ist darum nicht immer selten. Ständen unsere Großväter von 1709 auf, sie würden sich darüber gar nicht verwundern; sie würden sagen:

»C'est tout comme chez nous; nichts Neues unter der Sonne. Zu unserer Zeit war Karl der Zwölfte der Held des Tages, dem nur ein solider Stützpunkt fehlte, um die alte Welt aus ihren Angeln zu heben. Hätte er, statt des armen, entlegenen, kleinen Schwedens, einen reichen, großen, in der Mitte Europas gelegenen Staat zu seiner Verfügung gehabt, wir wetten, er hätte außer dem Kurfürsten von Sachsen auch andere Monarchen vom Throne geworfen, und außer dem Boiwoden von Posen, Stanislaus Leszczinski, den er nach seinem bon plaisir zum König der Sarmaten erhob, manchen andern in den Königsrang versetzt. — Die Flucht des Prinzen von Brasilien nach Brasilien ist kaum halb so romantisch, als die Flucht des Königs Stanislaus aus Polen, oder die Reisen und Abenteuer Karls des Zwölften von Bender hinweg bis in sein Norderland. — Wie bei euch die französischen Kronprätendenten nach England flohen, flüchteten zu unserer Zeit die englischen Kronprätendenten nach Frankreich. Wie zu eurer Zeit ein König von Spanien in den Privatstand zurücktritt, that das zu unserer Zeit ein König von Sardinien.“ — So ungefähr würden unsere Großväter sprechen, wenn es ihnen der Mühe werth schiene, über so etwas noch ein Wort zu verlieren.

Was ist am Ende von den siebenzehnhundertneuner Großthaten, Schlachten, Helben, Fürstenabenteuern, Successionskriegen und dergleichen übrig geblieben? Nichts als der Segen Peters des Großen über sein großes Land, und die Blüthen der Kunst und Wissenschaft, welche der eitle schwache Ludwig XIV., der am besten einen Gefrönten zu repräsentiren verstand, durch Gunst und Theilnahme hervorlockte. — Und ungefähr so viel mag wieder nach Verfluß eines Sekulums von unsern achtzehnhundertneuner Großthaten und Wunderwerken vorhanden sein.

Der Utrechter und Rystadter Frieden brachte den Norden

und Sünden unserer Großväter zur Ruhe; auch bei uns wird Alles endlich wieder den verlorenen Schwerpunkt finden und ins Geleis der Ordnung zurückkehren. Dann wird man sich erst besinnen, und die Welt, wenn sie das Facit des langen Krieges übersieht, und was er Neues und Besseres gestiftet, wird sich verwundert fragen: „War das auch wohl des vielen Pulvers und Menschenblutes werth?“ und die Welt wird über die Handlungen ihrer Könige und großen Leute ins Gericht treten.

Ich weiß freilich nicht, ob dieses Blatt die Ehre haben wird, einem meiner Enkel im Jahr 1909 in die Hände zu fallen. Sollte es aber geschehen, so würd' ich ihn bitten, sich von den wunderherrlichen Dingen seiner Zeit nicht zuviel zu versprechen. Hat er das Glück, in seinen Tagen einen de l'Epée zu haben, der sich der Taubstummen erbarmt; einen Jenner, der die Blatternpest aus der Welt bannet; einen Pestalozzi, der die Kinder des Volks einfach und vernünftig bilden lehrt; einen Rumford, der Hungerigen wohlfeile, nahrhafte Kost gibt, und dergleichen Männer, die ohne Teufelskünste Engel sind, Männer, die darum apothéosirt sind, weil sie sich dem Heil der Welt aufopfern: so will ich sein zwanzigstes Jahrhundert noch nicht für das schlechteste halten, und gebe ihm alle übrigen Herrlichkeiten als Zugabe in den Kauf.

Ich würde ferner zu ihm sprechen: „Denk- und Gewissensfreiheit werden in unsern Tagen freilich so wenig getödtet, als Hexen verbrannt, und zwar aus dem vernünftigen Grunde, weil man endlich nach mehrhundertjährigen Versuchen sich überzeugt hat, es gebe keine Hexen, und man könne keiner Seele das Denken verbieten. Aber Sprach- und Preßfreiheit wird heutiges Tages noch sehr sorgfältig von den Großen beschränkt, weil man sie für die Völker als ein Gift ansieht. Inzwischen hat sich England bei diesem Gifte schon seit einem Jahrhundert so wohl befunden, daß es durch seine Macht, seinen Reichthum und Glanz die Be-

wunderung aller Nationen ist. Ich wünsche dir Glück, wenn man im Jahr 1909 über die Gefahren dieses Giftes durch mancherlei Versuche gründlich belehrt sein wird.

„Endlich, mein liebster Enkel, wünsche ich deinem Zeitalter wenig große Schlachten, wenig berühmte Krieger; statt dessen tugendhafte Fürsten, die ihr Land bereichern, Finanzminister, die die Kunst verstehen, Abgaben zu mindern, Gesetzgeber, denen bürgerliche Freiheit heilig ist.

„Man sagt, seit Berthold Schwarz das Schießpulver erfunden, seien die Kriege menschlicher geworden. Vermuthlich waren sie vordem viehisch. Aber ich gestehe es dir aufrichtig, die Menschlichkeit unserer Schlachten ist noch abscheulich. Ich wünschte daher, unsere Kriege würden himmlischer. Wir hatten unter unsern Zeitgenossen im Jahr 1809 einen Uhrmacher Degen in Wien, der vielleicht so viel Wiß besaß, als der Mönch Schwarz. Wenigstens wollte er die Leute lehren, nach Belieben und Willkür in der Luft hin und her zu fliegen. Durch die Kunst, zu fliegen, macht er die Menschen zu Kunstfliegen, und den Krieg vielleicht himmlisch. Dann fallen die Festungen auf Erden zusammen; man erlebt keinen Mordbrand von Unterwalden, keine Gräuel von Lübeck, keine Belagerung von Mantua und Danzig mehr; auch werden in der Luft keine Saaten zertreten. Hat im Jahr 1909 der Krieg aufgehört, menschlich zu sein, so wünsche ich dir Glück.“

Früher Versuch zu einer französischen Republik.

Hätte Frankreich je vor dem achtzehnten Jahrhundert ein Zeitalter gehabt, wo es, durch Gesetzlosigkeit der Großen und des Volks begünstigt, zum Freistaat umgestaltbar gewesen wäre, würde es in den Tagen Heinrichs IV. gewesen sein. Kirchen- und